Theologischer Literaturbericht.

Herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Kgl. Predigerseminars, Wittenberg.

Januar. 1918. Nr. 1.

Philosophie.

Braun, W., Lic.: **Der Krieg im Lichte der idealistischen Philosophie vor hundert Jahren und ihrer Wirkung auf die Gegenwart.** (BFTh. XXI, 3.) Gütersloh 1917, C. Bertelsmann. (150 S.) 3 M.

Es ist nur ein kleiner Ausschnitt aus den Werken der großen idealistischen Philosophen, in den Braun uns schauen läßt, und doch erfüllt schon dieser Blick uns mit staunender Achtung vor der Tiefe und Klarheit ihrer Gedanken. Welch umfassenden Geistes diese Männer gewesen sind, erkennen wir aus der Tatsache, die auch Br. mit allem Nachdruck hervorhebt, daß die Antworten unserer führenden Theologen auf die Frage nach der ethischen Berechtigung des Krieges bei ihnen vorgebildet sind. An einer stattlichen Reihe von Werken (Seeberg, Kattenbusch, Meyer, Kirn, Troeltsch, Grützmacher-Erlangen u. a.) wird dieser Nachweis erbracht. Besondere Aufmerksamkeit wird dem neusten Lehrbuch der Ethik geschenkt, der „Christlichen Ethik" Schlatters. Auch bedeutende Rechtslehrer wie Ihering und Zittelmann werden in ihren Beiträgen gewürdigt. In dem leider nur sehr kurz gehaltenen Schlußabschnitt stellt Br. einen interessanten Vergleich zwischen der idealistischen und christlichen Beurteilung des Krieges an. Er löst die Spannung zwischen dem Vorsehungsglauben und diesem Kriegsgeschehen dadurch, daß er den Krieg als eine Predigt über die Vergänglichkeit alles Endlichen, als einen Tatbeweis der unbeschränkten Herrschaft Gottes über die Völker und als ein Gottesurteil über ihre moralische Reife hinstellt. Die christlich-ethische Beurteilung des Krieges beruft sich nach Br. in erster Linie auf die Tugend des Gehorsams gegen den Staat und auf das Gebot der Nächstenliebe. Die Lösung der ethischen Schwierigkeiten wäre noch schärfer ausgefallen, hätte Br. den einen Gedanken, den er selbst an anderer Stelle flüchtig streift, mit stärkerer Betonung in den Vordergrund geschoben; ich meine den Hinweis auf den unlösbaren Wesenszusammenhang des einzelnen mit seinem Volk. Diese innerste Gemeinschaft deckt den Gehorsam des Christen im Kriegsfall gegen den Verdacht eines nur erzwungenen Handelns und läßt seinen Kriegsdienst als die nicht nur erlaubte, sondern sittlich geforderte Verteidigung der wertvollsten Güter des eigenen Innenlebens erscheinen. Es dient in hohem Maße zur Klärung der schwebenden Fragen nach der sittlichen Wertung des Krieges, wenn ein kundiger Führer uns zeigt, wie sie in vergangenen Zeiten kriegerischer, nationaler Erhebung von Männern gelöst wurden, die groß waren als Deutsche und als Denker. Plate, Gelsenkirchen.

Moog, W., Dr.: **Kants Ansichten über Krieg und Frieden.** Darmstadt 1917, Falken-Verlag. (VIII, 122 S. 3 M.

Derselbe: Fichte über Krieg. Ebenda 1917. (48 S.) 1,20 M.

Eingehend hat M. dargestellt, was Kant über Krieg und Frieden und die damit zusammenhängenden Gegenstände: Soldatentum, Soldatenehre, Duell, die Eigenart der europäischen Volkscharaktere, die französische Revolution und dgl. gedacht hat. M. zeigt, wie Kant immer mehr zum Verkünder des Friedens geworden ist, wie er das, was er in den Schriften der achtziger Jahre nur in allgemeinen Umrissen ausführt, in denen der neunziger Jahren ins einzelne gehend und abgerundert behandelt. Es sind die bekannten Gedanken über die relative Kulturbedeutung des Krieges, seine absolute Widersinnigkeit, die Notwendigkeit eines ewigen Friedens, die Grundzüge eines Völkerrechts. Fleißig hat M. den Stoff zusammengetragen und geordnet. Er läßt meist Kant selbst reden. So bekommt der Leser einen guten Eindruck von dem, was Kant gewollt hat, aber doch keinen vollständigen. Ein grundsätzlicher Denker verlangt grundsätzlich genommen zu werden, d. h. seine Gedanken wollen auf ihre Grundsätze zurückgeführt und diese wollen grundsätzlich beleuchtet werden. Dann erst sind sie wirklich durchdrungen. M. hat mir hierin nicht genug getan. Es wird nicht hinreichend deutlich, wie Kant mit seiner gesamten Staatsauffassung die Aufklärung, diese für uns überwundene Lebensform, nicht überschreitet. Aber das wird freilich deutlich, daß unsere Gegenwart in ihrer Anschauung vom Kriege und überhaupt vom Staat sich stark zur Aufklärung zurückentwickelt hat. — In Fichte sieht M. den Schüler Kants, nicht ohne Recht, er war es, nicht ohne Unrecht, er war weit mehr. Ja da erst beginnt das eigentlich wertvolle an Fichtes Philosophie, wo sie über die Stufe des Kantianismus hinauswächst. Soweit sich Fichte in der Höhenlage der kantischen Gedanken bewegt und diese nur mehr oder weniger bereichert und verändert, ist es wohl im einzelnen, nicht im grundsätzlichen lehrreich, sich mit Fichte neben Kant zu beschäftigen. Was M. in den drei ersten Kapiteln über den Staat auf naturrechtlicher Grundlage und das Recht zum Kriege, die Entstehung der Kriege in Ver-

gangenheit und Gegenwart, die Beseitigung der Kriege durch Errichtung rechtlicher Verhältnisse in und zwischen den Staaten aus Fichtes Schriften gesammelt hat, ist nicht mehr als eben die Fichtesche, d. h. kraftvolle und lebendige Ausprägung der Gedanken, die er wie Kant von der Aufklärung übernahm. Im 4. Kapitel schildert M. Fichte als den Philosophen der Freiheitskriege, den deutsch-völkischen Denker mit der eigentümlichen Größe, Kühnheit und Begrenztheit seiner Gedanken. Hier hätte ich gern eine ausführlichere und ins grundsätzliche dringende Darstellung gesehen. Gerade die Bedeutung, die die Wendung der Fichteschen Philosophie vom Ethischen ins Religiöse für seine Anschauungen von Staat und Krieg hat, möchte ich mehr gewürdigt haben.

Büchsel, z. Zt. im Felde.

Kerler, D. H., Dr.: Die Fichte-Schellingsche Wissenschaftslehre. Erläuterung und Kritik. Ulm 1917, H. Kerler. (XX, 602 S.) 20 M.

Kerler greift mit dem vorliegenden gediegenen Werk in einen der schwierigsten Problemkreise der nachkantischen Spekulation klärend ein. Er faßt seine Aufgabe nicht historisch, sondern systematisch und kritisch. Es sollen die Gedankengänge Fichtes und Schellings — insoweit dieser Anhänger der Wissenschaftslehre gewesen ist — Schritt für Schritt nachgeprüft werden. Daher der Doppeltitel: Fichte-Schellingsche Wissenschaftslehre. Der Verf. macht sogleich einen Sprung, der im Vergleich zur gewöhnlichen historischen Betrachtungsart auffallen muß. Er beginnt nämlich nicht mit den frühesten Darstellungen der Wissenschaftslehre, sondern mit dem aus dem Nachlaß veröffentlichten Manuskript der Wissenschaftslehre von 1804. In dieser späteren Fassung ist gerade das für Fichte so charakteristische Ichprinzip schon zugunsten des farblosen „Absoluten" zurückgesetzt. Es macht sich ein starker Zug zur Mystik bemerkbar, der in den allerletzten Darstellungen der Wissenschaftslehre den Höhepunkt erreicht. So spiegelt sich in der Wissenschaftslehre von 1804 eine mittlere Entwicklungsphase. Diese ist nun von Kerler mit peinlichster Sorgfalt kritisch durchleuchtet. Es handelt sich um die metaphysische Seite des Systems. Kein Satz, ja kein Wort wird ohne Kontrolle durchgelassen. So genau sind dem kühnen Dialektiker wohl noch nie alle seine Denkfehler Punkt für Punkt nachgerechnet worden. Und diese Nachrechnung ist keineswegs trocken und langweilig. Vielmehr weiß der Verfasser den Leser durch seine klare und lebendige Ausdrucksform zum beständigen Mitdenken zu reizen. Allerdings wird schon eine gewisse Übung in Abstraktionen vorausgesetzt. Das Ergebnis der gründlichen Prüfung ist durchaus negativ. Die ganze Fichtesche Konstruktion erweist sich als wissenschaftlich unhaltbar. Weder Existenz noch Wesen des Absoluten lassen sich mit den Denkmitteln der Wissenschaftslehre von 1804 begründen. Begriffliche Unklarheiten und Verwechselungen aller Art werden dem auf Sonnenklarheit pochenden Philosophen vorgerückt. Dabei ist die Ehrlichkeit des Kritikers an besonders schwierigen Stellen erfreulich. So heißt es S. 152 f.: Wieder also „stehen wir zwischen dem Bild des Lebens und dem Leben an sich, wovon wir einsahen, daß sie dem Gehalte nach, der im Realismus allein gelten sollte, völlig gleich, und nur in der Form, welche der Realismus eben fallen ließ, verschieden sind". „Nun ist merkwürdig, daß nur in der Wahrheit als Wahrheit sein sollte B" (das Bild) — „wo ja das erste wieder dem Denken, und das zweite dem Sein, dem Charakter nach, vollkommen gleich erscheint" — . . . „eine Ansicht, die dem Idealismus so ähnlich ist, daß sie es wohl selber sein dürfte". Verf. bekennt, diese Sätze nicht zu verstehen. „Sie sind im Texte schon rein syntaktisch nicht zu entwirren. Gemeint kann wohl nur sein, daß auch der Realismus das innere absolute Leben wieder objektiviere, damit die absolute Vernunft der Tat nach als prius setze und so Idealismus werde." Das heißt bescheiden und vorsichtig urteilen. Meines Erachtens kann aber dieser dunkle Passus einigermaßen aufgehellt werden, wenn man die rekapitulierenden Bemerkungen Fichtes in dem nächstfolgenden zwölften „Vortrag" vergleicht. Es handelt sich nämlich um ein Vorlesungsmanuskript. Übrigens bringt K. selbst — bald nach seinem Geständnis — Zitate aus den rekapitulierenden Bemerkungen, ohne den Zusammenhang zu markieren. Wenn man die lang ausgesponnenen abstrakten Entwicklungen Fichtes in seinen „Vorträgen" verfolgt, so muß man unwillkürlich fragen, wie viel wohl die Hörer davon verstanden haben mögen. Der diktatorische Dozent selbst deutet einmal an, daß hauptsächlich nur „volle Aufmerksamkeit" nötig ist. Er schaltete auch ab und zu ein „Konversatorium" ein. Über ein derartiges Konversatorium macht er zu Anfang des zwölftes Vortrags folgende merkwürdige Äußerung: „Es hat sich im letzten Konversatorium bei denen, die zugegen waren und über die Sache sich vernehmen ließen, gezeigt, daß sie mir bis in die letzten tiefen Untersuchungen nicht allein recht wohl gefolgt sind, sondern auch, worauf es ebensosehr ankommt, eine umfassende Ansicht des inneren Geistes und der äußeren Methode der Wissenschaften, die wir hier treiben, sich in ihnen erzeugt hat. Ich setze konsequenterweise (!) voraus, daß es um so mehr (!) mit den übrigen, die sich nicht geäußert, eben also sich verhält; abstrahiere (!) von allem, was nicht auf diesem Wege an mich kommt, und trage kein Bedenken, die Untersuchung in der Strenge und Tiefe, in der wir sie angefangen haben, fortzusetzen." Bei solcher Logik kann allerdings kein Zweifel an der Sieghaftigkeit der vorgetragenen Wissenschaftslehre aufkommen. In einem weiteren Abschnitt analysiert und kritisiert nun K. die erkenntnistheoretische Seite des Fichteschen Systems. Jetzt kommt die „Grundlegung

von 1794" ausführlich zur Sprache. Dann werden aber auch die parallelen Formulierungen der späteren Schriften sowie die speziellen „Durchführungsversuche" unter die Lupe genommen. Wiederum gelangt Kerler zu einem ablehnenden Votum. Fichte hat — trotz aller seiner Bemühungen — den Glauben an eine reale Außenwelt vom Standpunkt seines „erkenntnistheoretischen Monismus" aus nicht zu erklären vermocht. Im Schlußabschnitt des Werks behandelt der Verf. noch Schellings System des transzendentalen Idealismus als selbständige Fortbildung der Fichteschen Lehre. „Es ist wunderbar „cyklisch" und in sich geschlossen, das ist keine Frage. Aber die Fundamente, auf denen es ruht, die Tragbalken und Pfeiler, die ihm seinen Zusammenhalt verleihen sollen, sie sind in sich inkonsistent, unmöglich, wesenlos, so daß das Schellingsche System des transzendentalen Idealismus so wenig, wie die Fichtesche Wissenschaftslehre dem Wahrheitsforscher genug zu tun vermag." So bewahrt das scharfsinnige Werk bis zuletzt seine zerstörende Tendenz. Das Ganze ist vielleicht eine heilsame Reaktion gegen die vielfach an Fichte-Schellingsche Gedanken anknüpfende neuromantische Spekulation. Wenigstens lassen sich viele kritische Einwände Kerlers auch auf unsere modernen Neuromantiker beziehen, die mit fragwürdigen Intuitionen arbeiten und so den wissenschaftlichen Charakter der Philosophie verleugnen. Fichtes wahre Bedeutung wird übrigens durch Kerlers vernichtende Kritik nicht geschmälert. Wir verehren in dem großen Manne den charaktervollsten Nationalpädagogen. Um seine — wissenschaftlich allerdings unhaltbaren — Bemühungen um die eigentliche Philosophie psychologisch zu verstehen, ist es vielleicht zweckmäßig, das religiöse Analogon der Gemeinschaftsbewegung heranzuziehen. Wie in der Gemeinschaftsbewegung ein unmittelbarstes persönliches Verhältnis zu Gott und eine praktische Betätigung dieses Verhältnisses erstrebt wird, so sucht auch Fichte mit fast seelsorgerischem Ernst eine rückhaltlose Hingabe an die Ideen bei sich und bei seinen Hörern bezw. Lesern zu erwecken. Er ist geradezu ein philosophischer Gemeinschaftsmann. Hierfür bietet gerade die von Kerler ausgezeichnete Wissenschaftslehre von 1804 vortreffliches Belegmaterial.

Kowalewski, Königsberg.

Strecker, R.: Die Anfänge von Fichtes Staatsphilosophie. Leipzig 1917, F. Meiner. (IV, 228 S.) 5 M.

Fichtes politische Erstlingsschriften „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten" und „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution" sind außerhalb des fachwissenschaftlichen Kreises stark in Vergessenheit geraten. Die Originaldrucke tauchen wohl noch ab und zu in Antiquariatskatalogen auf. Besonders häufig wird ein 1844 im Verlag des literarischen Komptoirs zu Zürich und Winterthur herausgegebener „Neuer Abdruck der 1793 ohne Namen und Druckort erschienenen Ausgabe" von Fichtes Revolutionsschrift angeboten. Er hat offenbar weite Verbreitung gefunden und zeichnet sich auch durch große Sorgfalt aus. Die „Zurückforderung der Denkfreiheit" ist unlängst bei Diederichs-Jena, allerdings mit Auslassungen, als Flugschrift erschienen. Im übrigen aber haben sich die Verleger aus naheliegenden Gründen gescheut, die Fichteschen Schriften mit den gefährlichen Titeln durch Neudruck zu verbreiten. So sind sie den meisten Interessenten nur durch die alte Gesamtausgabe der Fichteschen Werke zugänglich. Wie viele aber besitzen diese Gesamtausgabe? Es ist deshalb mit besonderem Dank zu begrüßen, daß Strecker unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse absichtlich „ausführliche Zitate" namentlich aus der wichtigen Revolutionsschrift bringt. Der Leser kann sich nach den Proben eine selbständige Anschauung von den Gedankengängen des jungen spekulativen Politikers verschaffen. Vielleicht wird er auch gereizt, das fragliche Buch sich aus einer Bibliothek zu beschaffen und ganz zu studieren. Es ist in der Tat hoch interessant. Strecker schildert im ersten Kapitel seines Werkes die „Zeitverhältnisse", unter denen Fichte mit seinen politischen Erstlingsschriften hervortrat. Treffend werden u. a. die Hindernisse hervorgehoben, die einer politischen Schriftstellerei entgegenstanden. Das zweite Kapitel skizziert — in biograhischer Einkleidung — die politische Entwicklung Fichtes bis zur Abfassung seiner beiden politischen Erstlingsschriften. So ist für das historisch-psychologische Verständnis aufs beste gesorgt. Wir begreifen einigermaßen, wie der junge Denker auf Grund seiner persönlichen Lebenserfahrungen und literarischen Einflüsse zu seinem ersten politischen Standpunkt gelangt ist. Nun folgt eine zusammenhängende, wohlgegliederte Analyse des Ideengehalts von Fichtes politischen Erstlingsschriften. Der Verf. verzichtet auf eine Scheidung der beiden Schriften. Sie gehören ja auch zeitlich und sachlich aufs engste zueinander. „Die kleinere ‚Rede' zur Zurückforderung der Denkfreiheit könnte fast ein Kapitel des ‚Beitrags' sein, weshalb es sich rechtfertigt, sie mit diesem zusammen als ein einheitliches politisches Glaubensbekenntnis aus Fichtes damaliger Zeit zu behandeln." Diese Einordnung der „Rede" hat allerdings in der Folge den Nachteil, daß das gerade zeitgeschichtlich interessante Problem der Denkfreiheit von den vielen Problemen der Revolutionsschrift überwuchert wird und so nicht zur Geltung kommt. Die eigentliche Charakteristik von Fichtes Staatsphilosophie erhält aber durch das dritte Kapitel, das die Geschichtsauffassung des jungen Denkers erörtert, einen vorzüglichen Unterbau. Diese Geschichtsauffassung erweist sich als erheblich mangelhaft. Sie erinnert in manchen Punkten an Nietzsche, wofür S. überzeugende Belege beizubringen weiß. Damit ist zugleich

das Grundübel aller politischen Konstruktionen Fichtes bloßgelegt, die Außerachtlassung der besonderen historischen Nebenbedingungen, mit denen man bei jeder Organisation des menschlichen Gemeinschaftslebens zu rechnen hat, wenn man sich nicht in utopische Pläne verlieren will. Vielen Lesern wird der hannoversche geheime Kanzleisekretär Rehberg, gegen den Fichte in seiner Revolutionsschrift polemisiert, eine unbekannte Größe sein. Darum macht S. über ihn einige biographische Angaben (S. 35 ff.). Zu der Bemerkung, daß Friedrich der Große den jungen Rehberg, der sich durch die Lösung einer akademischen Preisaufgabe 1779 ausgezeichnet hatte, nicht als Professor haben wollte, füge ich noch — aus des Zurückgesetzten Selbstbiographie — die drolligen Worte des großen Königs bei, „er nehme seine Köche aus Hannover, Philosophen aus der Schweiz". Die autobiographischen Aufzeichnungen Rehbergs findet man in dessen „Sämtlichen Schriften", 1. Band (Hannover 1828). Sie sind noch heute lesenswert. Man staunt z. B. darüber, wie historisch besonnen Rehberg über die literarische Wirkung Kants urteilt (a. a. O. S. 14 ff.). Doch das nebenbei. Die maßvollen Äußerungen Rehbergs über die französische Revolution werden von S. vielfach treffend zur kritischen Berichtigung von Fichtes kühnen Konstruktionen verwertet. Eine geradezu schrankenlose Freiheit des — freilich sittlich gemeinten — einzelnen stellt den Hauptartikel in dem politischen Jugendbekenntnis des Philosophen dar. Wir verspüren darin einerseits eine Frucht der intensiven ethischen Schulung durch das Kantstudium, andrerseits aber auch schon einen Keim zu der sogenannten „Wissenschaftslehre". Die letztere Beziehung wird von S. sehr schön präzisiert. Die „theoretische Souveränitätserklärung des reinen Ich" in der Wissenschaftslehre „entspricht der politischen" in der Revolutionsschrift. Vor mir liegt ein Exemplar von Fichtes Revolutionsschrift, das der seinerzeit rühmlichst bekannte Schulmann Gotthold (der 1810 durch Wilhelm von Humboldt nach Königsberg gesandt wurde, um das Fridericianum zu reorganisieren) besessen hat und später mit seinen gesamten Bücherschätzen der hiesigen Universitätsbibliothek überließ. In diesem Exemplar findet sich folgende Eintragung: „Jetzt urteilen wir über die Rechte des Menschen und Bürgers, über Fürsten, Adel und Geistliche freilich so, wie 1793 Fichte, aber daß wir so urteilen, ist zum Teil sein Verdienst. Für jene Zeit wird auch wohl die Ausführlichkeit des Buches ratsam gewesen sein. Auch jetzt ist es noch eine Einleitung in das Studium der Politik und bewirkt, daß der Leser es nicht mit allerlei Voraussetzungen beginne. 1853. Gotthold." Jedenfalls verdient das Fichtesche Jugendwerk die ernsteste Aufmerksamkeit. Wenn wir auch jetzt nicht so unbedenklich zustimmen können, wie der alte Königsbergische Schulmann, so schätzen wir doch auch in dem jungen Politiker den ethischen Grundton sowie die schlagfertige Dialektik und freuen uns, daß Streckers in flottem Stil gehaltene Monographie ein so glänzendes Rüstzeug zum historischen und kritischen Studium der Anfänge von Fichtes Staatsphilosophie bietet. Kowalewski, Königsberg.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Erman, Adolf: Die Hieroglyphen. Durchgesehener Neudruck. Berlin u. Leipzig 1917, J. G. Göschen. (VIII, 92 S.) Geb. 1 M.

Mit keinem Worte bezeichnet man so oft etwas Geheimnisvolles, wie mit dem Ausdruck „Hieroglyphen". Das kommt natürlich daher, daß die ältesten Formen der ägyptischen Buchstaben, eben die Hieroglyphen, viele Jahrhunderte lang für die menschliche Forschung ein großes Mysterium bildeten. Deshalb muß der Wunsch, über diese einen Aufschluß zu erhalten, ein sehr weitreichender sein. Diesen Aufschluß kann man aber sich wohl am leichtesten durch die Lektüre des Schriftchens verschaffen, das der erste von den jetzigen Ägyptologen Deutschlands über diesen Gegenstand in der „Sammlung Göschen" veröffentlicht hat. Da erzählt er uns zuerst auf höchst anschauliche Weise die Geschichte der Entstehung und der Entzifferung dieser alten Schreibmittel. Nämlich „die alte Schrift bezeichnete z. B. den Sohn mit dem Bilde einer Gans, weil beide Worte etwa gleich lauteten" usw. Die Enträtselung dieser Schriftart hatte aber lange mit solchen Einfällen zu kämpfen, wie sie zunächst in dem griechischen Buche vorgetragen werden, das als von Horapollo stammend überliefert ist. Denn nach ihm wählte man jenes Bild einer Gans, weil „die Gans ihre Jungen mehr liebte als alle anderen Tiere", und nach ihm schrieb man für Mutter das Bild eines Geiers, weil es vom Geier nur Weibchen gäbe, die von dem Winde geschwängert würden. Nicht bloß noch Athanasius Kircher wurde von der Meinung beherrscht, daß die einzelnen Bilder als Symbole ganze Wörter bezeichneten. Dieser Wahn hemmte die Entzifferung auch noch, als 1798 auf Napoleons Eroberungszug nach Ägypten beim Schanzenbau zu Rosette ein Basaltstein gefunden wurde, auf dem eine Inschrift in Hieroglyphen und einer zweiten ägyptischen Schriftart sowie in griechischen Buchstaben stand. Da entzifferte der Engländer Young den Namen Ptolemäus 1819, aber dann durch vieljährige Versuche hindurch der Franzose Champollion 1822 die Hieroglyphen als eine Buchstabenschrift, die überhaupt zuerst von den Ägyptern und nicht von den Babyloniern erfunden worden ist. In Deutschland griffen in den Fortgang der Enthüllung der ägyptischen Schrift und Literatur dann hauptsächlich Richard Lepsius und Heinrich Brugsch ein, und die „Berliner Schule" wird neuerdings immer mehr als Führerin anerkannt.

Weiter belehrt jenes Büchlein über die Entwicklung der Sprache, die in den Hieroglyphen-Inschriften ausgeprägt ist, und gibt auch eine lange Reihe von Proben hieroglyphischer Texte, wie z. B. aus Kap. 125 des sogenannten Totenbuches. Also dieses Schriftchen ist sehr wert, in die Bibliotheken eingestellt zu werden, und zu seiner Verbesserung will ich nur darauf hinweisen, daß „töten lassend" im Arabischen nicht *muḳtal* (S. 17), was ja das passive Partizip ist, sondern *muḳtil* heißt. König, Bonn.

König, E., Dr. D. Prof.: **Das Deuteronomium** eingeleitet, übersetzt und erläutert. Leipzig 1917, A. Deichert. (VIII, 248 S.) 7,50 M.

Der von Sellin herausgegebene Kommentar zum Alten Testament hat die Nöte des Krieges auch an sich erfahren. Die Genesis erschien 1913, die Psalmen 1914; im Sommer 1917 ist uns endlich als dritter Band das Deuteronomium von Königs bewährter Hand beschert. Dem neuen Anfang folgt hoffentlich ein guter Fortgang; denn der Kommentar soll seinen besten Dienst als Gesamtwerk tun, bei aller Verschiedenheit der Mitarbeiter als Ganzes wirken. — Königs große Gelehrsamkeit und Umsicht zeigt sich, wie namentlich die Prolegomena beweisen, auch in seinem neusten Buche. Er beginnt mit dem Namen des Buches (§ 1). Zum Text (§ 2) wird das Verhältnis von Samaritaner und Septuaginta geprüft, von den Septuagintagruppen sähe man gern nicht nur ej und fi (S. 5 f.), sondern auch dpt und bw, die wertvoller sind, neben den Unzialen berücksichtigt. Es folgen Disposition (§ 3) und Eigenart (§ 4) des Deuteronomiums, worauf Einheitlichkeit, Quellenfrage und Eigenart (§§ 5—8), endlich die Herkunft (§§ 9—12) besprochen werden. Die Einheitlichkeit der Form wird an Lexikon und Stil aufgezeigt. Daß der Begriff des Moabbundes (S. 17) wesentlich für die äußere Einheit ist, glaube ich nicht; denn dieser Bund (28, 69) von König richtig als Überschrift zu Kap. 29 f. gefaßt (S. 195), ist sicher sekundär gegenüber dem Sinaibunde, wie namentlich Krätzschmar gezeigt hat. Als Grundstock des Buches betrachtet König wie Kuenen Kap. 5—26, dem eine Einleitung (Kap. 1—4) vorgesetzt und ein Schluß (Kap. 27 ff.) angehängt ist. Sicherlich richtig ist es, daß der Kern (Kap. 12—26) der paränetischen Rede (Kap. 6—11) vom Gesetz nicht zu trennen ist; vielleicht sind aber doch 1, 1a. 21. 2, 7. 4, 9. 10a. 32—40) der Anfang des ältesten Buches. Der Scheidung in eine singularische und eine pluralische Schicht im Buche steht König skeptisch gegenüber. Aber Kap. 12 zeigt doch, wie auch er anerkennt, deutlich verschiedene Hände im singularischen und pluralischen Bestand; seine Erklärung des Übergangs vom einen zum andern Numerus je nach der kollektivierenden oder individualisierenden Tendenz desselben Schriftstellers (S. 21 ff.) genügt mir nicht. Die pluralischen Stücke sprechen unstreitig für eine spätere Hand, wie auch im Bundesbuche; auch Ex. 12 (S. 23) ist nicht einheitlich. Es wird bei der von Stärk und Steuernagel begründeten Auffassung vom singularischen Grundbestand, der später pluralische Erweiterungen erfuhr, bleiben müssen. Im Gesetzbuch selbst ist der Unterschied von Kap. 12—18. 20 und Kap. 19. 21—25 etwas kurz behandelt (S. 30); gerade in Kap. 19. 21—25 ist wahrscheinlich viel Altertümliches gebucht (s. S. 39). Sehr gut sind die Quellen des Deuteronomiums besprochen (S. 34 ff.). Die auch von König behauptete Herkunft aus Priesterkreisen (S. 51 ff.) bezweifle ich wegen des Mangels priesterlicher Tendenzen noch immer. Auch König gesteht zu, daß die כהנים לוים in Kap. 17, 8—12; 19, 17; 21, 5 nicht ursprünglich sind (S. 136. 147. 150); in 18, 1 neben dem ganzen Stamm Levi und 18, 3 gilt das gleiche (gegen König S. 139). Die levitischen Priester setzen den Unterschied von den nichtpriesterlichen Leviten voraus, den das Deuteronomium noch nicht kennt. Den starken Einfluß prophetischer Gedanken hat aber König selbst wieder dargetan; daß sich die Prophetie mit der Kultuszentrale abfand, versteht sich seit Jesaia, der an Gottes Gegenwart im Zionstempel geglaubt hat, sehr wohl. Auch König aber sieht den Ursprung des Deuteronomiums im Zeitalter Hiskias und Jesaias begründet. — Der Kommentar selbst bringt zur Übersetzung erläuternde Anmerkungen und zusammenfassende Behandlung. Vielleicht aber ist er doch zu kurz, um einem umfassenden Verständnis des Gesetzbuches ganz zu genügen. Wir erwarten doch vor allem eine Erklärung der Einzelheiten bis zur grammatischen Form. Nun ist gewiß das Deuteronomium leichter verständlich als andere Bücher, so daß die Kürze des philologischen Teils begreiflich ist. Dennoch möchte ich wünschen, daß der Kommentar — das gilt auch für die künftigen Bände — der Texterklärung und der Grammatik einen breiteren Raum gönnt. Hebräische Lettern sind notwendig, wenn der Schüler Hebräisch pflegen soll; ohne Hebräisch kann er nie in den Sinn selbständig eindringen. Unsre Zeit neigt dazu, die philologische Bildung der Theologen herabzusetzen; die Verfügung über das Ersatzexamen im Griechischen für Realschüler ist ein beklagenswerter Beweis dafür, daß die Kirchenleitung die drohende Barbarisierung aufzuhalten nicht gewillt ist. Da ist es notwendig, daß die Gelehrten, die den Lernenden die Hilfsbücher schenken, mit allem Nachdruck auf philologische Behandlung des Textes dringen. Je mehr Philologie, vergleichende Sprachwissenschaft nicht ausgeschlossen, desto besser für die Theologie, die den Geistesstand der Kirche zu bestimmen hat. Procksch, Greifswald.

König, Ed., Dr. D. Prof.: **Kanon und Apokryphen.** Geschichtliche Untersuchung. Gütersloh 1917, C. Bertelsmann. (53 S.) 1,40 M.

Die Frage nach Begriff und Entstehung des alttestamentlichen Kanons wird nie veralten, und bei der Kargheit und Sprödigkeit des Stoffs ist man dankbar für jedes Steinchen, das zur Wieder-

herstellung des ursprünglichen Mosaikbildes dient. Bei König kann man immer sicher sein, einen selbständigen und kenntnisreichen Führer zu haben, und so ist das Schriftchen gerade auch dem Kreise der gebildeten Pfarrer zu empfehlen, denen an wissenschaftlicher Erkenntnis des Alten Testaments noch etwas liegt. Ezra gilt ihm als Hersteller des Pentateuchs, vielleicht mit Recht (S. 6). Die Prophetensammlung ist vor Daniel, der sich auf sie beruft (Dan. 9, 2), aber nicht darin aufgenommen ist, abgeschlossen. Für die Hagiographen kommt 2. Makk. 2, 13; Matth. 23, 35 und Josephus, der sie alle kennt, in Betracht. Daß der Begriff *ketûbîm* als „(bloße) Schriften" von geringerer Normativität richtig erklärt ist (S. 38), bezweifle ich; wie schon in der Besprechung von Königs Religionsgeschichte (Literaturbericht XXXVI, 1913, S. 221) glaube ich noch immer, daß der Gegensatz der „geschriebenen" Bücher die in der Synagoge „vorgelesenen" sind, nämlich „Gesetz und Propheten", weshalb diese den Begriff der synagogalen Volksbibel ausmachten. „Apokryph" erklärt König nicht wie Hölscher nach dem sensus mysticus, sondern vom Ausschluß aus der Öffentlichkeit. Das ist wohl richtig, so daß also der Begriff der „heiligen" Schrift nicht identisch mit dem der „verborgenen" ist; doch wäre eine genauere Besprechung von Hölschers Auffassung erwünscht gewesen. Auch die eigentümlichen Wandlungen des Begriffs *αποκρυφος* in der alten Kirche kommen etwas kurz weg. Im ganzen ist das Schriftchen eine treffliche Einführung in das schwierige Problem.

Procksch, Greifswald.

Neubauer, Jakob: **Bibelwissenschaftliche Irrungen.** Ein Beitrag zur Kritik der alttestamentlichen Bibelkritik. Berlin 1917, Lamm. (247 S.) 4,50 M.

Das Buch ist eine Streitschrift gegen Prof. Kittel. Der Anlaß ist folgender: Ein Theodor Fritsch hat eine Schrift über das Judentum und seine Ethik erscheinen lassen, die nach den Proben, die Neubauer bringt, geradezu skandalös genannt werden kann. Die Folge war ein Prozeß wegen Gotteslästerung. Nach mehreren Gutachten wurde Prof. Kittel aufgefordert, ein Obergutachten abzugeben. Das Ende war, daß Fritsch freigesprochen wurde. Dies bringt nun Neubauer in Harnisch; nicht gegen Fritsch, sondern gegen den „Obergutachter", den „neueren und besseren Luther", „der sich seinen Vorgängern an hoher Gottesvorstellung mit Siebenmeilenstelzen voraus weiß" (S. 235). Und dabei hat Kittel nach Neubauer selbst über Fritschs Arbeit geurteilt, daß sie „eine schwere und unverantwortliche Übertreibung", eine „Verdrehung des Tatbestandes" aufweise. Für Neubauer ist das nicht genug, er erwartet „aufbrausende Worte". Dabei übersieht er ganz die Lage, in der sich Kittel befand. Er sollte keine theologische Streitschrift, sondern ein juristisches Gutachten abfassen, von dem es abhing, ob der betreffende Angeklagte verurteilt wurde oder nicht. Da mußte er vorsichtig sein, versuchen, soweit als möglich dem Angeklagten zu folgen, da mußte er eigene Ansichten einschränken, kurz und gut, trotz des häßlichen Tones, in den Fritsch verfallen war, ihn sine ira et studio beurteilen. Wenn Neubauer das nicht einsieht, so ist ihm nicht zu helfen. Die wissenschaftlichen Ausführungen (z. B. über die Aussprache des Gottesnamens, das Alter der Vokalzeichen usw.), mit denen er seine Angriffe bekleidet, würden weit besser wirken, wenn ihnen das Persönliche, Verletzende fehlte. So ist die Schrift nichts als ein Pamphlet, das ebenso wie Fritschs Schrift besser ungedruckt geblieben wäre. Das ist bedauerlich, da auch seine Ausführungen einen „richtigen Kern" enthalten.

Sachsse, Kattenvenne.

Kirchengeschichtliches.

(Biographien.)

Heussi, K., lic. Dr.: **Kompendium der Kirchengeschichte.** Anhang: Zeittafeln. Tübingen 1917, J. C. B. Mohr. (VIII, 64 S.) 1 M.

Während Appel seinen Kompendien der Kirchengeschichte von vornherein reichliche Zeittafeln und tabellarische Übersichten beigegeben hatte, hatte Heussi aus Raumersparnisgründen zunächst darauf verzichtet. Er bringt sie, nachdem die 3. Auflage seines Kompendiums im Jahre 1917 erschienen war, nunmehr nach. Ich denke, sie werden sich bei Benutzung des Heussischen Kompendiums zum Lernen und Repetieren als brauchbar bewähren. Sie können natürlich bei dem geringen Umfang und Format nicht so instruktiv sein, als die großen synchronistischen Tabellen der neuesten Auflagen von Weingartens Zeittafeln, an deren Synchronismus dem Leser ganz neue Einsichten aufgehen können. Aber den didaktischen Zweck werden gewiß diese kleinen Tabellen erfüllen können. Jordan, Erlangen.

v. Harnack, Adolf: **Martin Luther und die Grundlegung der Reformation.** Festschrift der Stadt Berlin zum 31. Okt. 1917. Berlin 1917, Weidmann. (64 S.) Geb. 1 M.

Es ist die Festschrift für die evangelischen Schulen in Berlin, um deren Abfassung der Verfasser vom Magistrat gebeten worden war; ein eng gedrucktes, überaus reichhaltiges Büchlein, an welchem alle Evangelischen — auch die an Harnacks „Wesen des Christentum" einst sich gestoßen haben — ihre helle Freude haben müssen; ausgezeichnet durch völlige Beherrschung des gewaltigen Stoffes und seiner bisherigen literarischen Verarbeitungen, durch edle, schöne, schlichte Sprache, durch sichere pragmatische Durchdringung der geschichtlichen Zusammenhänge, durch klare Hervorhebung der wichtigsten Einzelheiten wie der leitenden, treibenden Ideen, durch besonnenes Urteil, das auch den Gegnern Luthers gerecht wird, die Schwächen des Helden nicht verschweigt und doch mit wärmster Bewunderung dessen

einzigartige, schöpferische, weltgeschichtliche Persönlichkeit erfaßt. Es ist sachgemäß (man beachte im Titel die zweite Hälfte „Grundlegung der Reformation"), daß über Luthers Leben nach der Zeit der Grundlegung, nach 1526, in nur einem Kapitel (S. 52 ff.) eine Übersicht geboten wird, das übrigens eingeleitet ist durch eine ausgezeichnete Kennzeichnung seiner schriftstellerischen Vielseitigkeit (in den Streitschriften, in der Bibelübersetzung, in den Briefen, Tischreden usw.), auch seiner rein menschlichen, deutschen, christlich verklärten Eigenart (in seinem Zorn, in der Paarung von Heldentum und Gemütsinnigkeit, in seiner Freude an der Natur, seinem Familiensinn, in der Kindlichkeit und Männlichkeit seines Glaubens und Betens usw.). „Ich hoffe, auch denen etwas zu bieten, die der Schule entwachsen sind", schreibt der Verfasser am Schluß der Vorrede. Diese Erwartung wird ihn nicht täuschen. Gern lauscht man dem Meister, sei es, daß er den Geschichtsverlauf knapp und scharf erzählt, sei es, daß er in die Seelenkämpfe Luthers hineinleuchtet (man vergleiche z. B. auf S. 31 ff. die Darlegung, wie Luther in Worms die von drei Seiten her kommenden Versuchungen überwunden hat), sei es, daß er in geistvollen Ausblicken die Schlußfrage „Was bedeutet uns Luther noch heute?" beantwortet mit Hinweisen auf die beiden (religiösen und sittlichen) Hauptstücke seines Reformationswerkes sowie auf seine vorbildlich fortwirkende, deutsch-christliche Persönlichkeit. Nur ein paar kleine Bedenken und Wünsche seien geäußert. Auf S. 10, Z. 4 wären die „sündlichen Regungen" gegenüber bekanntem Mißverstand etwas genauer zu bezeichnen. Wenn auf S. 11 gesagt ist, Luthers schreckliche Seelennöte im Kloster brauche nicht jeder durchzumachen, sein Ringen sei ein stellvertretendes und befreiendes gewesen, so wird das richtig erläutert durch den folgenden Satz: etwas davon müsse doch jeder durchmachen, denn ohne innere Einkehr und Kampf mit sich selber komme niemand zu Gott und werde niemand ein ganzer Mann; eben dies ist noch schärfer zu betonen, es geschieht auch auf S. 32, wo von dem Segen der Klosterkämpfe gesprochen wird. Auf S. 12 f. hätte ich gern die Bemerkungen über Röm. 1, 17 klarer gefaßt gesehen. Zu S. 16 sei hinzugefügt: die Briefstelle über Friede und Kreuz berührt sich enge mit dem Schluß der 95 Thesen. Von einigen Zitaten (S. 18. 25. 43) wüßte man gern die Fundorte. Auf S. 18 lohnte wohl die Erläuterung, daß die Tür der Schloßkirche damals als das „schwarze Brett" der Universitätsprofessoren öfter zu Thesenanschlägen verwendet wurde. Auf S. 51, Z. 2 ist „sich" vor „getraue" ausgefallen. Das Urteil, Luther habe im März 1522 auch als Organisator einen genialen Blick gezeigt (S. 41), muß man mit dem andern auf S. 58 über die „Schranken Luthers" zusammenlesen. Und warum ist S. 62 als Leichenredner in der Schloßkirche nur Melanchthon, nicht auch Bugenhagen genannt? Albrecht, Naumburg.

Luther, J. [D. Dr. Prof., Oberbibliothekar, Greifswald]: **Luther.** Ein Gedenkbuch zum 400. Jahrestag der Reformation. Leipzig u. Berlin 1917, Grethlein u. Co. (160 S.) 2 M.

Aus der Feder des gelehrten Bibliographen der Weimarer Lutherausgabe, der nicht bloß dem Namen nach mit unserm Reformator zusammenhängt, sondern auch durch dessen Bruder Jakob, seines Ahnherrn, mit dem weit verzweigten Lutherstamm verbunden ist, ist die vorliegende kleine und doch inhaltsreiche Lutherbiographie hervorgegangen. Sie verdient einen Ehrenplatz unter den zahlreichen literarischen Erzeugnissen des Jubiläumsjahres; sie ist nicht gelehrt, sondern für weitere Kreise berechnet. Die Ergebnisse der neueren Forschungen übernehmend, berichtet sie kurz, schlicht, sachlich, ruhig den äußeren Lebensgang des Helden; seine theologische Entwicklung, überhaupt sein inneres geistiges Leben nur streifend. Kleine Versehen laufen mit unter, z. B. wenn auf S. 11 die heilige Anna die Schutzpatronin der Gewitter (ein lapsus calami für „der Bergleute") heißt. Der zusammenfassenden, prinzipiellen Würdigung seines Lebenswerkes sind nur ein paar knappe Sätze des Beschlusses S. 159 f. gewidmet. Einiges ist an dieser Stelle nicht recht geschickt ausgedrückt; z. B. heißt es nicht recht bedachtsam auf S. 160: „Auf der Freiheit der Gedanken und der Forschung führte er ein neues Gebäude des Glaubens und des Wissens auf". „In einer schier unabsehbaren Menge von Schriften arbeitete er andauernd an der Aufklärung und Belehrung der Menschheit". Anderes daneben Stehendes ist zutreffend. Wertvoll ist im Text das, was L. aus dem Bereich seiner besonderen Studien beibringt. So hat er die Ergebnisse seiner bibliographischen Arbeiten über die Verbreitung der Schriften Luthers sowie über den Einfluß, den Luther durch die Anwendung der deutschen Sprache auf weite Kreise gewann, eingearbeitet. Zur Sache vgl. man ThLBr. 1915, S. 16 f.; 1916, S. 89. Die Ausstattung des Buches ist prächtig; der Druck auf starkem Papier ist groß und deutlich; die zahlreichen geschmackvoll und sachverständig ausgewählten Illustrationen sind vorzüglich gelungen. Eine Anmerkung belehrt darüber: „Alle Bilder dieses Buches sind nach zeitgenössischen Holzschnitten, Kupferstichen und Gemälden wiedergegeben. Eine Ausnahme machen lediglich die Nachbildungen der Lutherstätten, die von Gerhard Franke in Berlin eigens für dieses Buch gezeichnet wurden." Eine andere Ausnahme — füge ich hinzu — bildet die Reproduktion der unvollendet gebliebenen Holzschnitte von Alfred Rethel (1816—1859) zu dem Liede: Ein feste Burg, S. 106 ff. Das schöne Bild von Lenchen Luther, nach S. 104 eingeschaltet, ist nicht ganz so klar und scharf wiedergegeben als die andern. Joh. Luthers „Luther" wird ein wertvolles Stück unserer Hausbücherei bleiben. Der Preis ist sehr wohlfeil. Albrecht, Naumburg.

Systematische Theologie.

Baumgarten, A., Dr. Prof., Genf: **Moral, Recht und Gerechtigkeit.** Bern 1917, Stämpfli und Cie. (IV, 158 S.) 4,50 M.

Ich gestehe, daß ich selten von einem Buch so wenig befriedigt gewesen bin, wie von diesem Buch. Es wendet sich gegen die Proklamierung des Nationalismus als ethischen Prinzips. In dieser Negation hat der Verfasser recht. Die Gründe aber, mit denen er sich gegen diese zweifellos verkehrte Meinung wendet, sind völlig unzureichender Natur. Die den Ausführungen des Verfassers zugrunde liegende Auffassung des Sittlichen ist nämlich durch seinen grundsätzlichen Eudämonismus empfindlich verunstaltet. Von der Tatsache ausgehend, daß das Guthandeln mit dem Glücklichwerden in einem inneren Zusammenhang steht, behauptet er einfach, daß die rechte Ethik eudämonistischen Charakter tragen müsse, ohne zu fragen, ob die das Moralische begleitenden Lust- und Wertgefühle wirklich für das Moralische konstitutiv sind oder nicht, ob sie sich nicht zudem von anderen Lustgefühlen grundsätzlich unterscheiden. Indem er selbstverständlich den individuellen Eudämonismus als eine das Sittliche völlig vernichtende Anschauung ablehnt und sich auf den Standpunkt des sozialen, des altruistischen Eudämonismus stellt, muß er, da die Reflexion auf das größtmöglichste Glück der Gesamtheit als normbildend angesehen wird, zu einer Reflexionsethik überhaupt kommen, der ein tieferes Verständnis des sittlichen Lebens nicht eigen sein kann. „Suche bei jeder deiner Handlungen, so lautet die erhabene Lehre der Moral, das Wohl der Menschheit, soweit es irgend möglich ist, zu fördern, ziehe bei den Berechnungen, die du zu diesem Berufe anzustellen hast, nur die Wahrscheinlichkeiten in Betracht, die entfernteren Möglichkeiten außer Acht lassend (S. 95)". In der Auseinandersetzung mit Nietzsche und dem Positivismus sucht der Verfasser diesen Standpunkt zu rechtfertigen und von seinem Begriff der Moral aus auch den Gehorsam gegen das Recht und die Notwendigkeit einer konkreten Moral der Gerechtigkeit als notwendig zu erweisen.

Interessanter ist der zweite Teil, der den Versuch macht, diese Moral dadurch zu begründen, daß er sie auf die Realität der religiös-metaphysischen Welt zurückführt. Allerdings steht in dem Abschnitt, in dem er es ablehnt, sich mit seiner Moral in den Zusammenhang des Christentums hineinzustellen, unglaublich viel halb Durchgedachtes und Sonderbares, auf das ich nicht näher eingehen kann. Doch habe ich zu meiner großen Freude in den späteren Erörterungen einen sehr wertvollen Gedanken gefunden. Nachdem der Verfasser sich in wenig gründlicher Weise mit den Meinungen Kants, Hegels, Bergsoms, James, Spencers und noch anderen Begründungen der Moral auseinandergesetzt hat, hält er es selbst für das Aussichtsvollste, den Glauben an die Realität der ewigen Welt durch den Aufweis des widerspruchsvollen, durchweg mysteriösen Charakters des Universums zu begründen. „Es muß eine eigene Lehre von den Widersprüchen des Daseins geschaffen werden". Auf Grund eines solchen Aufweises würde man fähig, den Götzen des alleswissenden Materialis- zu verabschieden und bekäme Augen für eine andere Art der Wirklichkeit, die uns hier schon in dem Heiligtum des Sittlichen begegnet, die aber erst in der religiösen Welt ihre Ausgestaltung und Begründung finde. Allein auf Grund der Erkenntnis des Irrationalen der Wirklichkeit könne der Altruismus der Moral in der Religion gefestigt werden. Dieser Gedanke ist in der Tat wertvoll. Und die Ausführung dieses Gedankens hat mich denn auch in etwa wenigstens mit dem Buch versöhnt. Im übrigen habe ich in ihm nur den Versuch sehen können, vom Standpunkte eines grundsätzlich unklaren ungeschichtlichen Rationalismus aus an Probleme heranzugehen, die doch nur von einer tieferen Auffassung des sittlichen Lebens aus wirklich gelöst werden können. Übrigens ist das Buch ganz unverhältnismäßig teuer. Hupfeld, Bonn.

Franz, E. Prof. Dr. Kiel: **Politik und Moral.** Über die Grundlagen politischer Ethik. Göttingen 1917, Vandenhoeck und Ruprecht. (IV, 76 S.) 1,50 M.

Das hier vorliegende Schriftchen wendet sich in ähnlicher Weise, wie ich es in meiner hier erschienenen Besprechung des Baumgarten'schen Buchs über das gleiche Thema getan habe, gegen den Grundgedanken des Baumgarten'schen Buches, das bekanntlich der Privatmoral der Selbstverleugnung eine besondere Staatsmoral, aufgebaut auf dem Begriff der Macht, entgegensetzen will. Nur geht die Richtung der Gedanken bei ihm einen anderen Weg als meine Einwendungen. Ging ich vom Begriff der ethischen Norm aus, um von da aus die Undenkbarkeit einer doppelten Moral zu erweisen, so geht Franz vom Begriff des Staates aus. Indem er an den Staatsbegriff des deutschen Idealismus, vor allem Fichtes und Rankes, anknüpft, bemängelt er an Baumgartens Staatsbegriff die ganz einseitige Betonung des Machtbegriffs, gewinnt mit der viel reicheren Auffassung des Staates auch eine weit tiefere Auffassung der Staatsethik und lehrt erkennen, daß alle die von B. so scharf herausgestellten Probleme vielleicht augenblicklich besonders akut sind, aber doch im Grunde nicht das Ganze der Staatsethik erschöpfen. Zugleich aber wendet er sich dagegen, in der sogenannten Privatmoral nur eine negative Selbstverleugnungsmoral zu sehen; vielmehr hat er nicht nur ein feines Verständnis für die positive Ethik der Bergpredigt (Überwindung des reinen Vergeltungstriebes durch die Übermacht der freiquellenden freischenkenden Liebe), sondern betont überhaupt den positiven wirklichen Charakter jeder wirklichen Beugung unter das sittliche Gesetz. Damit stellt sich ihm das Problem tiefer und reicher,

als es bei Baumgarten aussieht, und es sind sehr gute Gedanken, die er selbst zur Lösung der schwierigen Grenzfälle beiträgt.

Ich möchte das Büchlein sehr empfehlen. Sein Fehler ist vielleicht, daß der Gedankengang durch allzugroße Rücksichtnahme auf andere Meinungen zu kompliziert geworden ist und nicht gradlinig genug fortschreitet. Aber darin liegt auch ein Vorteil. Man bekommt eine Fülle schätzunswertes Material zur selbständigen Lösung der vorliegenden Fragen und kann sich oft von Herzen an so mancher feinen geistvollen Erörterung zum politischen Problem aus älteren Zeiten erfreuen. Es wäre vielleicht ganz gut gewesen, wenn der Verfasser an manchen Stellen, statt sich in Auseinandersetzungen mit anderen Meinungen einzulassen, seine eigene Meinung noch grundsätzlicher begründet hätte; ich denke etwa an die prinzipielle Erklärung der Verhältnisse zwischen Natürlichem und Sittlichem auf S. 68. Eine zweite Auflage wird in dieser Hinsicht hoffentlich bald zu Ergänzungen Anlaß geben. Vielleicht wäre es auch gut, wenn die Auffassung des Christentums einseitig als übernatürlicher Größe doch durch den Gedanken eingeschränkt würde, daß tatsächlich das Christentum in die Welt trat innerhalb der Grenzen einer bestimmten Nationalität, auf die sich Jesus in seiner Arbeit nicht ohne Grund beschränkt hat, und daß der christliche Gedanke des bestimmten Berufs, in dem wir uns zu bewähren haben, auch den Dienst dem Vaterland gegenüber zur sittlichen Pflicht macht. Hupfeld, Bonn.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Dunkmann, Karl, D. Prof.: **Die Predigt des Evangeliums in der Zeitenwende.** Erläuterungen und Dispositionen zu den altkirchlichen und den Eisenacher Perikopen und zu freien Texten, unter besonderer Berücksichtigung der Kriegszeit. 2. Bd.: Eisenacher Perikopen. Herborn 1916, Nassauischer Kolportageverein. (576 S.) Geb. 8,50 M.

Dieser stattliche Band behandelt in derselben Weise die Eisenacher Episteln und Evangelien, wie der seiner Zeit hier angezeigte erste die altkirchlichen Perikopen nebst freien Texten: keine philologisch-exegetischen Erörterungen, sondern fast ausnahmslos zuerst die Herausstellung der Grundgedanken des Textes, sodann die in eine Proposition oder mehrere ausmündenden meditierenden Betrachtungen unter unablässiger Berücksichtigung der Kriegszeit und ihrer besonderen Fragen, Nöte, Sorgen und Zukunftsaufgaben. Am ehesten dürfte der Benutzer der Gestaltung jener Propositionen öfter seine Zustimmung versagen, so wenn z. B. auf Grund von Apg. 17, 16—34 von nicht weniger als vier „Fundamenten unseres christlichen Glaubens“ die Rede ist; es sind das: das unaustilgbare Bewußtsein von Gott, von dem die Welt nicht loskommt, die unleugbare Tatsache des Götzendienstes aller Völker, die Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus und der Unglaube der Welt, welcher gerichtet ist. Das alles „Fundamente“ unseres christlichen Glaubens?! Aber es wäre kleinlich, über dergleichen Einzelheiten mit einem Verfasser zu rechten, der fast Seite für Seite eine solche Fülle feiner, tiefer, mannigfach anregender und fördersamer Gedanken bietet, daß kein Diener des Wortes ohne aufrichtigen Dank sein Werk zur Predigtvorbereitung mit heranziehen wird.

Josephson, Halle a. S.

Benz, G., Pfr., Basel: **Dennoch bei Gott.** Predigten aus den Kriegsjahren 1914—1916. Basel 1916, Fr. Reinhardt. (302 S.) 3,60 M.

Eine Sammlung von 32 Kriegspredigten aus der Feder des bekannten Benz. Sie sind, wie alle, die Benz schreibt, nicht nach dem alt-üblichen Schema von Thema und Teilen angelegt. Uns Jüngeren will das als ein Vorteil dünken, denn sie gewinnen dadurch mehr den Charakter der Rede von Mensch zu Mensch. Freilich um seinen Text kümmert sich Benz oft nicht allzu sehr. Das möchte ich an ihm nicht gerade als vorbildlich bezeichnen, wenngleich ich nicht so schematisieren will, daß ich es ihm selbst bei seiner homiletischen Eigenart als einen entwertenden Mangel anrechnen würde. Er scheint eben für seine, durchaus aus dem Gegenwartsleben empfundenen Töne eine ungebundene, tunlichst freie Form des Verhältnisses von Predigt zu Text nötig zu haben. Von seinen Predigtüberschriften nenne ich einige, um zur Lektüre und zum Studium — beides dürfte sich in hohem Maße lohnen — Lust zu machen: Die Verantwortlichen (Hes. 13, 5), Nicht hinausgestoßen (Joh. 6, 37), Bringt Jesus Frieden? (Matth. 10, 43), Die notwendige Voraussetzung (Phil. 4, 7). — Am fesselndsten waren mir: In der Felsspalte (Ex. 33, 18—23) und Ohne Blutvergießen keine Vergebung (Hebr. 9, 22).

Uckeley, Königsberg.

v. Bezzel, H.: **Dienst und Opfer.** Ein Jahrgang Epistelpredigten. 1. u. 2. Bd. Leipzig 1916, Dörffling & Franke. (381 und 291 S.) 6 M. und 4,50 M.

Nun liegen je ein Jahrgang Evangelien- und Epistelpredigten von Hermann Bezzel vor; „Auf ewigem Grunde“ (1914) und „Dienst und Opfer“ (1916). Sie sichern ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Predigt. Durch sie wird der Verstorbene noch lange über das Grab hinaus wirken, erbauend und weisend. Sie sind nichts zu schneller, eiliger Lektüre; sie wollen zwei- und dreimal gelesen sein, und dann findet man immer noch feine, geistvolle, beachtenswerte Anspielungen und Beziehungen. Sie sind außerordentlich tief in den Erfahrungen, die sie schildern, geistvoll in der Anwendung des Schriftworts, die sie bieten, glänzend in der Wortbeherrschung, die sie aufweisen. Durch und durch

originell und ergreifend. Ich wüßte außer Kögel oder Heinrich Hoffmann dem Theologen zur Vertiefung seines persönlichen Lebens keine bessere und förderlichere zu nennen als diese. Freilich, der Leser darf nicht mit „modernen Problemen" kommen. Er muß lutherisch-bekenntnismäßiger Gedankenführung ohne weiteres willig und geneigt sein. Denn, so tief und gedankengroß Bezzel war, so wenig lag es ihm, Gedanken anderer gerecht zu werden. Er war ein großer Origineller, ein großer Einseitiger. Das schränkt den Kreis seiner Freunde und Verehrer gewiß ein, aber innerhalb dieses Kreises wird die Dankbarkeit für seine Gaben um so größer, um so rückhaltloser sein. Immerhin möchte ich jedem, der die alten Perikopen in neuem Lichte behandelt sehen will, raten, an dieser eigenartigen Weise, in der Bezzel sie bearbeitet hat, nicht voreingenommen vorüberzugehen.

Uckeley, Königsberg.

Kirchliche Gegenwart.

Evangelische Kirchenkunde. Das kirchliche Leben der deutschen evang. Landeskirchen. Begründet von † Prof. D. P. Drews. Hrsg. von Prof. D. M. Schian.

VI. **Rolffs, E.**, Liz., Pastor: **Das kirchliche Leben der evang. Kirchen in Niedersachsen.** Mit einer Karte. Tübingen 1917, J. C. B. Mohr. (XXII u. 650 S.) 11,50 M.

Nach längerer (6jähriger) Unterbrechung erscheint nun endlich Band 6 der von dem verewigten Drews begründeten Kirchenkunde. Der Herausgeber des Werks, Prof. Schian, führt mancherlei Entschuldigungsgründe für das verspätete Erscheinen des Bandes an: daß ein anderer Band, der vorher erscheinen sollte, noch nicht fertiggestellt wurde, daß die Bearbeitung dieser ein mannigfach gegliedertes, umfangreiches Gebiet schildernden Darstellung besondere Schwierigkeiten bot, endlich daß nach Fertigstellung der Handschrift der Krieg, der schon so manchen Plan gestört und — Gott sei es geklagt — zerstört hat, ausbrach. Man wird aber nach Durcharbeitung des schön ausgestatteten, vorzüglich gedruckten Werkes urteilen müssen, daß das nunmehr Gebotene infolge seiner Gediegenheit und Anschaulichkeit eine solche Entschuldigung geradezu überflüssig macht. Was lange währt, wird gut! sagt das Sprichwort. Man könnte auch sagen: Was gut ist, muß lange währen. Eine ganze Reihe von niedersächsischen Pfarrern hat sich durch Ausfüllung von Fragebogen, eine Reihe von Kirchenregimenten durch Gewährung von Zuschüssen um das Werk verdient gemacht. Als Hauptmitarbeiter werden auf dem Titelblatt genannt: Sup. Beste, Schöppenstedt, Pastor Büttner, Bremen, Pastor Heidkämper, Bückeburg, Oberkirchenr. Iben, Oldenburg, Gen.-Sup. Müller, Aurich. Eine eingehende Inhaltsübersicht, ein Personen-, Orts- und Sachregister, in dem ich Lücken nicht habe entdecken können, ein Verzeichnis sehr praktisch eingerichteter Abkürzungen erleichtern die Benutzung des Buches in höchst dankenswertem Maße. Im Druck werden Haupt- und Nebensachen trefflich auseinandergehalten. Über die Anlage des Buches spricht sich der Hauptverf. in der Vorrede aus. Die einzelnen Kirchengebiete sind als selbständige Größen behandelt. So erscheinen sie als einheitliche, lebendige Organismen. So wurde die Darstellung, was ihren Umfang betrifft, zuweilen etwas ungleichmäßig: Oldenburg und Bremen sind trotz ihres beschränkten Umfangs auf größerem Raum behandelt worden als z. B. Braunschweig. So ergibt sich, daß Gegenden, deren kirchliches Leben so vielfach verkümmert ist, wie das bei Oldenburg und Bremen der Fall ist, doch durch die hier beliebte individualisierende Darstellung klar vor Augen gestellt werden, und man hineinschauen kann in die mancherlei Ursachen und Äußerungen der Entkirchlichung dieser Gebiete. So kann die Darstellung dem Leser, der auf einem kirchlich annähernd so „harten" Boden zu arbeiten hat, wie es diese Kirchen sind, manche Anregungen und Fingerzeige geben. Schematisierend sind behandelt die hannoversche lutherische Landeskirche, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, das reformierte Ostfriesland. Die vortrefflich ausgeführte Karte bringt aber auch hier wieder zum Ausdruck, wie reich individuell gegliedert das kirchliche Leben auch in diesen Gebieten, vor allem in Hannover ist, vor allem, welchen Segen Hermannsburg und sein Ludwig Harms für das darum herumgelagerte Gebiet bedeutet. Zusammenfassend behandelt sind, abgesehen von der ein klares Bild des gesamten Milieus darbietenden Übersicht über Land und Leute, auch kirchliches Vereinswesen und kirchliche Presse, vor allem Äußere und Innere Mission, Sonntagsblätter u. ä., die niedersächsischen Kirchen in ihrem Verhältnis zu Staat und Gesellschaft, darunter auch Kirche und Schule, das religiöse und sittliche Leben in Niedersachsen, so zwar, daß in allen diesen Kapiteln doch wieder die einzelnen Kirchengebiete individuell hervortreten. So gewährt das schöne Buch einen klaren Einblick in das reich gegliederte kirchliche Leben Niedersachsens. Es ist ein Genuß, sich darin zu vertiefen. Nicht mit behandelt ist u. a. Schleswig-Holstein, weil dieses Gebiet durch die mehrhundertjährige dänische Fremdherrschaft sich geschichtlich andersartig entwickelt hat. Da andernteils doch vielfache kirchliche Beziehungen bestehen — wir erinnern nur an die Zugehörigkeit Dithmarschens zum Bremer Erzstuhl — und da doch bei der Ähnlichkeit des Volkscharakters die Erscheinungen des kirchlichen Lebens vielfach verwandtes Gepräge tragen, so ist die Ausscheidung dieses Gebiets fast zu bedauern. Man sieht noch nicht, wozu es später hinzukommen soll. Der Gemeinschaftsverein tritt ganz zurück, weil er in Hannover geringen Einfluß ausübt. Die Sekten sind bei den einzelnen Kirchengebieten behandelt; viel-

leicht hätte sich eine Gesamtbehandlung etwa bei Kapitel 8 doch gelohnt. Aber jeder wird seine Sonderwünsche haben, und das Gebotene ist doch eine so reichhaltige Leistung, daß man dafür gar nicht dankbar genug sein kann. Ein Band, würdig seiner Vorgänger und seines Begründers!

Stocks, Kaltenkirchen.

Ecke, D. Prof., Geh. Konsistorialrat, Bonn: **Unsere Glocken.** Ein Abschiedsgruß. Bonn a. Rh. 1917, Falkenroth. (35 S.) 0,80 M.

Vielen Geistlichen ist diese treffliche Schrift schon aus dem „Reichsboten" bekannt, da sie ein, allerdings erweiterter, Abdruck aus dieser Zeitung ist. Aber auch den Nicht-Reichsbote-lesern wird sie hochwillkommen sein, auch jetzt noch, obwohl die meisten zur Zeit in Frage stehenden Glocken der Heeresverwaltung bereits übergeben sind. Man erfährt etwas über Glockenkunde, ein Gebiet, das den meisten bisher mehr oder weniger fremd gewesen sein wird. Für die Beurteilung der Glocken werden drei Gesichtspunkte geltend gemacht: der physikalisch-technische, der archäologisch-historische, der musikalisch-künstlerische. Grade nach der letzten Seite hin ist von den berühmten Glockengießern des Mittelalters und der neuesten Zeit Bedeutendes geleistet worden. Die Mitteilungen des Verfassers überzeugen davon, „daß die Kunst des Glockengusses in Deutschland seit 40 Jahren in beständigem Aufsteigen begriffen ist und daß ihre größeren Erzeugnisse aus den zwei letzten Jahrzehnten vor Ausbruch des Weltkrieges als musikalische Kunstwerke ersten Ranges beurteilt werden müssen."

Boy, Potzlow.

Keßler, Felddivisionspfarrer: **Von ewiger Freude in schwerer Zeit.** (Dokumente 1914/17, hrsg. von Sup. Fiebig, Großenhain 33/34.) Leipzig 1917, M. Koch. (31 S.) 0,30 M.

Seelsorgerliche Erlebnisse, aus dem Jahre 1915, an der russischen Front; allerlei Nachdenkliches und Besinnliches über Gottes Wunderwege mit den Menschen, über Gottessehnsucht und Gottestrost und Gotteskraft bei unseren Feldgrauen, in guten und schweren Tagen, gerade auch in Krankheit und Sterbensnot; durchweg erfreuliche Erlebnisse: so bringt's das kleine Heftchen, das freilich in seinen Angaben jedweder Verallgemeinerung spottet. Jordan, Wittenberg.

Ostertag, H., Dr.: **Religiöses Leben draußen.** 3. Aufl. Rothenburg o. d. Tauber 1917, J. P. Peter. (48 S.)

Der zeitliche Standpunkt der hier niedergelegten Beobachtungen ist der Herbst 1916. So liegt gegenüber der ersten, ThLBr. 1917 S. 145 besprochenen Auflage, die auf die Erlebnisse der ersten Kriegsmonate sich gründete, ein ganz neues Werk vor, bedeutsam genug eben durch die neu gewonnenen Erfahrungen zweier Kriegsjahre. Interessant schon ist die Schilderung der mancherlei Schwierigkeiten des Feldpredigers; bedeutsam schon hier die Erfahrung, wie die persönlichen Beziehungen zwischen Pfarrer und Soldaten, ob Mannschaften oder Offiziere, die Brücke bilden zu innerer Annäherung und Eingehen auf das gepredigte Gotteswort; bedeutsam freilich auch das andere, daß gerade die altkirchlichen Perikopen nach wie vor den eigentlichen Predigtgehalt decken, ja daß die Predigt auch in dem regelmäßigen Gottesdienst an der Front nicht mehr allein vom Kriege und dem Kriegserlebnis zehrt und zehren kann und darf. Wichtiger freilich ist die Struktur der Kriegsfrömmigkeit, die hier geboten wird, im Anschluß an einzelne Ausführungen über die rege Anteilnahme der Soldaten an Predigt und Abendmahlsfeier, die doch völlig freiwillig ist, ja oft mit einem Verzicht auf die Freizeit erkauft wird. Als ihre bestimmenden Stücke erscheinen: Frömmigkeit ist wieder eine gemeinsame Sache, nicht mehr bloß eine rein persönliche; und sie ist eine durchaus praktische Sache, sowohl für die Gestaltung der Weltanschauung (Gott; das Böse) wie für das sittliche Handeln in religiös begründeter Pflicht- und Berufstreue; mit ihr verbindet sich nicht selten das lebendige Gefühl der Zusammengehörigkeit und Verbundenheit, wie nicht minder ein starker, bewußter Vorsehungsglaube. Ob weiteres? also eigentlich christliches? hier bescheidet sich der Verf.: „Mir scheint, daß Kriegsfrömmigkeit als Weltanschauung und Pflichtbewußtsein sich weithin findet, während die durch den Passions- und Gnadengedanken bestimmte Kriegsfrömmigkeit auf viel engere Kreise beschränkt ist". „Viel edle natürliche Religion, wenig spezifisch christlicher Glaube": „das Verhältnis beider Typen bleibt wie es in Friedenszeiten war." So bleibt für die Zukunft nur aufs neue der Ernst des Kampfes gerade für die Verkündigung des eigentlichen Evangeliums.

Jordan, Wittenberg.

Erbauliches.

Bayer, G.: **Luther-Schatzkästlein.** Worte D. M. Luthers zu täglichem Gebrauch dargereicht. Calw und Stuttgart 1917, Vereinsbuchhandlung. (392 S.) Geb. 2,40 M.

Dies hübsch ausgestattete und sehr wohlfeile Buch „verdankt dem guten Wetter des Reformationsjubiläumsjahrs seine Entstehung", wie der Herausgeber bekennt. Nicht den Kennern will er es reichen, sondern den gehetzten Leuten, die gleichsam im Stehen und Gehen essen müssen, die nur wie im Vorbeigehen ein gutes Wort oder einen guten Gedanken aufnehmen können. Lose dargereichte Blümlein nennt er seine Auszüge, die mit der umgebenden Erde ausgegraben worden, um frisch zu bleiben. Luthers Worte seien so frisch, klar, lebendig, einleuchtend, daß sie auf alle Zeiten Eindruck machen; in seiner Nähe fühlten sich wohl durch die Macht, die von seiner Gesundheit ausgehe, alle, die an Geist, Verstand oder Herz kränkeln. — Die Fundstellen gibt der Verf. nicht an. „Vielleicht werden wir wegen der Auswahl der Worte getadelt, es hätten sich am Ende bessere finden lassen."

Leider muß ich diesem Bedenken des verehrten Verf. zustimmen. Gewiß, in dem reichen, goldführenden Strom der Schriften Luthers glänzt einem Gold entgegen überall, wo man auch schöpfen mag. Und so wird mancher aus dem vorliegenden Buch, das jedem Kalendertag eine Seite gönnt und für jedes Stück eine geschickt gewählte Überschrift zeigt, auch ein brauchbares Sach- und Bibelstellenregister enthält, Anregung und Erbauung schöpfen können. Aber wiederholte Stichproben haben mir den Eindruck erweckt, daß die Abschnitte nicht immer glücklich ausgewählt und abgegrenzt sind; manche enttäuschten mich. Warum hat nur der Verf. sich nicht über ähnliche Unternehmungen orientiert und die Vorfragen erledigt; haben sich derartige Bücher bewährt? In welcher Hinsicht können sie besser gemacht werden? Ist eine neue Auswahl oder die Neubearbeitung einer älteren mehr zu empfehlen? Falls eine neue Auflage nötig wird, rate ich, sie gründlich durchzuarbeiten und jedem Abschnitt seinen Fundort beizufügen.

Albrecht, Naumburg.

Scheurlen, P.: Luther unser Hausfreund. Mit 10 Abbildungen und 1 Vierfarbenbild. Stuttgart 1917, Chr. Belser. (VI, 274 S.) Geb. 6 M.

Ein gutes, auf fleißigen Studien ruhendes Buch für die evangelische Familie, das sich für Geschenkzwecke eignet. Der Reformator der Kirche — sagt der Verf. richtig — ist auch der Reformator des Familienlebens. Hat er uns doch ein echt deutsches, christliches Familienleben vorgelebt: als frommer Ehemann und Hausvater, als Vater und christlicher Erzieher seiner Kinder, als fröhlicher Mensch im dankbaren Genuß der göttlichen Gaben, als ein im Leid Vielgeprüfter, der auch andere mit Trost erquicken kann, als ein rechter Beter und Lehrer des Gebets, als ein Lehrer und Vorbild guter Werke, der der Berufsarbeit die verloren gegangene Weihe wiedergegeben hat. — Das alles wird mit einer gewissen behaglichen Ausführlichkeit herzlich, schlicht, eindringlich erzählt, geschildert und durch reichliche Auszüge aus Luthers Briefen und Schriften anschaulich gemacht. Im Vorwort nennt Scheurlen seine Gewährsmänner, deren Werke er benutzt hat: von Köstlins Luthe biographie an bis zu der neuen Schilderung vo Luthers Charakter durch W. Walther. Um Einze heiten und Kleinigkeiten, die nicht ganz gena sind (z. B. was S. 7 von Käthe gesagt ist, od was S. 46 über den Katechismus berichtet wird wollen wir nicht rechten. Das farbige Titelbi ist die Wiedergabe des Cranachschen Ölgemäld vom Jahre 1525, das eins der besten, wen nicht das beste Lutherbild ist. Die andern Bild geben (nicht recht einheitlich) teils alte, tei moderne Vorlagen wieder. Die den einzelne Kapiteln vorangestellten Titelbordüren sind nic recht scharf reproduziert, sie wären besser we gelassen; an ihrer Stelle hätten wohl richtig klare Überschriften oder Inhaltsangaben Pla gefunden. Aber auf das Ganze gesehen, ist d vorliegende Buch doch ein tüchtiges, empfehlenswertes.

Albrecht, Naumburg.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werd an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schrift die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusend kann die Redaktion nicht übernehmen.

Aus dem Verlag des Weißen Kreuzes, Nowawes: **Ho mann, Fr., P.:** Brief einer Mutter an ihren Sohn Felde. (2 S.) 100 Stück 0,70 M. **v. Starck, W., Fr** Das Kino Volksverführer oder Volkserzieher? (16 S.) 0,05 **Trappmann, L.,** Rektor: Die Zukunftsfragen unseres Volk (16 S.) 0,20 M. — **Blech,** Maria, geb. Jacobi, Pfarrerin: V der innerlichen Zurüstung auf unsere Frauenaufgaben n dem Kriege. Vortrag. Magdeburg 1917, E. Holterma (19 S.) 0,50 M. — **Doehring,** Br., Lic., Hof- und Do prediger: Deutschland, verleugne deine Toten nicht. Re Totensonntag 1917. Berlin 1917, Zillessen. (12 S.) 0,50 M. **Mackensen,** Fr., Dr. Prof. Weimar: Wahrheit und Gesun heit in der Kunst. Vortrag, Bad Nassau 1917. Zentralste zur Verbreitung guter deutscher Literatur. (16 S.) 0,50 M. **Rahlenbeck,** H., Pfr.: Halte was du hast! Reformation festpredigt, Köln 1917. Ev. Gemeindebote. (8 S.) 0,15 M. **Schindler,** H.: Kriegsmahnruf an die weibliche Juge Dresden o. J., Fr. Schindler (24 S.) 0,20 M. — **Siemonse** H., P., Schenefeld: Kriegsdienst und Christusdienst. Von d Bewährung der Schleswig-Holsteinischen Brüderschaft im Kr ge. Nach Feldpostbriefen der Ricklinger Diakonen dargeste Hamburg 1917, Norddtsch. Männer- u. Jünglingsbund (32 S.) **Wie ich mich mit Gott und der Not abfinde.** Von eine durch den Krieg Geschädigten. Barmen 1917, E. Bierma (30 S.) 0,20 M.

Bücherschau, Zeitschriftenschau, Übersicht über wichtige Besprechungen folgen im Februarheft.

Inhaltsverzeichnis.
